

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 20. Juli 1839.

Ein neuer höchst wichtiger Industriezweig fängt an sich hier in einer Art geltend zu machen, daß man für die Folge die größten Erwartungen hegen kann; ich spreche von der Verwendung des Zinkes zu architektonischen Zwecken. Nachdem zuerst bei dem Ausbau des königlichen Schlosses, dann bei dem der Universität, jene massiven Dachverzierungen von Sandstein, Würfel, Traillen u. s. w., die mit solcher Wucht auf den Unterbau drücken, daß auch die stärksten Mauern auseinander gepreßt werden, nachdem, sage ich, jene kolossalen Steinmassen durch Zink ersetzt worden sind, sieht man jetzt auch bereits an Privathäusern zu den Verzierungen des Abzuges mehrfältig den Zink benutzen. So wird denn von neuem den Steinmehren ein Todesstoß versetzt, nachdem deren Existenz bereits durch die Erfindung der künstlichen Trottoirs höchst bedenklich untergraben worden ist. Die Armen! Sie können noch von Glück sagen, daß sie den Ausbau der Zwillinge-Kirchen auf dem Gensbarm-Markt für sich reservirt, und bei denselben noch einmal den Triumph des Sandsteins gesichert haben. Eine dieser Kirchen, die sogenannte deutsche, welche westlich vom Schauspielhause steht, wird wahrscheinlich schon diesen Sommer (erlauben Sie, daß ich auch einmal modern bin) von den Arbeitern emancipirt werden, und dann mit ihrem Reichthum an Stukturen, an Figuren und an Gruppen en haut relief eine bedeutende Zierde der Friedrichstadt ausmachen, zumal da die hochgewölbte Kuppel nebst der darauf stehenden kolossalen allegorischen Figur reich vergoldet worden sind. Ungefähr um die Mitte dieses Monats, bevor der obere Theil des Gerüstes abgenommen war, sah man unzählige Neugierige, überhaupt Leute, welche gute Aussichten lieben, die schmalen Riesenleitern von einer Etage des Thurmes zur andern, bis zur Figur hinauf klettern, und, die Arme inbrünstig um die Taille des Goldweibes legend, die Augen sehnsuchtsvoll in die Ferne richten. Welch ein Bild! Ist es möglich, daß die Phantasie eines Dichters ein treffenderes ersinnen kann? Wie oft sehen wir im Leben die Männer mit angestrebter Wagniß, guter Aussichten in die Zukunft wegen, nach dem Besitz eines goldnen Weibes ringen, das, wenn sie es erlangt haben, sie festhalten, damit sie sicher stehen, während die Blicke fort von dem Weibe der Börse sehnsuchtsvoll in die Ferne nach dem Weibe des Herzens spähen. Vielleicht waren es Gedanken dieser Art und nicht Bewunderung des männlichen Muthes, was so viele junge Damen zwang, stille zu stehen, und nach den emsigen Klettern hinauf zu lugen; bloße Neugierde war es gewiß nicht, denn nur die Berliner sind neugierig, nicht die Berlinerinnen. Ueberhaupt zeigt sich hier in vielfältiger Rücksicht ein Tausch der Eigenschaften unter den Geschlechtern, und ich fürchte nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, Berlin sey die Stadt der Pantoffelherrschaft. Dieß ist eine natürliche Folge des steigenden Luxus, der, selber etwas weibliches, stets das Wachsthum der weiblichen Geltung in der Gesellschaft bedingt. Erst wenn der Luxus den Kulminationspunkt erreicht hat und auch den Männern zum Bedürfnisse geworden ist, büßen die Frauen wieder etwas von ihrer Macht ein. Doch lassen wir das und gehen von solchen erfreulichen Spekulationen zu Thatsachen über, die, wenn auch unerfreulich, doch der Pflicht eines Correspondenten mehr entsprechen.

Die oben angedeutete Prävalenz der weiblichen Macht

zeigt sich auch in den untersten Volksklassen durch Uebergriffe der Frauen in das Gebiet solcher Verbrechen, die sonst nur Männer zu verüben pflegen, weil zu derjenigen Wildheit und Entmenschung, die von gewissen Verbrechen unzertrennlich sind, nur die aus größerem Stoff gewobene Seele des Mannes entarten kann. Kindermord ist ein Akt der Verzweiflung, und ein Resultat jener Sünde, die die schönste Tugend des weiblichen Herzens ist; in dieselbe Rubrik gehört der Liebes- und Rache-Mord der Italienerinnen und Spanierinnen. Raub-Mord aber ist eine grobe, massive Sünde, eine Sünde des Hasses und der Habsucht, kurz eine Männersünde. Dennoch haben wir leider erst kürzlich die grauenvolle Thatsache erlebt, daß ein Mädchen einen solchen Mord und überdies unter Umständen verübt hat, die das Entsetzliche des Verbrechens noch erhöhen. Es ist ungefähr ein Jahr her, daß eines Sonntags Vormittags die Frau eines Trödlers in ihrer Wohnung ermordet gefunden ward. Die Unglückliche war allein zu Hause gewesen, denn ihr Mann war ausgegangen, und eine junge Verwandte, die die Eheleute als ihre Tochter adoptirt hatten, befand sich in der Kirche. Da alle und jede Indicien über den Thäter fehlten, die öffentliche Meinung aber einen Haltpunkt haben wollte, so fiel der Verdacht auf den bereits greisen Ghemann, aus keinem andern Grunde, als weil von Zeit zu Zeit zwischen ihm und seiner Frau, was die vornehmen Leute eine Scene, die geringen aber eine Attaque nennen, Statt gefunden hatte. Lieber Himmel, wenn Jedermann, der mit seiner Frau sich zankt, der Mörder derselben werden sollte, so würden wohl nur wenige Weiber eines natürlichen Todes sterben. Indessen ward der Mann doch verhaftet, da er aber sich weder über den Tod seiner Frau, noch über seine eigene Einkerkelung so sehr grämte, als über den Verlust von 200 Thalern, die bei der Verübung des Mordes aus dem gewaltsam erbrochenen Schrank entwendet worden waren, und da man zumal den Grund nicht einsah, weshalb der alte Mann sich selber hätte bestehlen sollen, so entließ man ihn wieder seiner Haft. Ein Jahr verging, als plötzlich das Gerücht entstand, der alte Trödler sey gestorben, und bei Gelegenheit seines Todes habe es sich ergeben, daß seine Adoptiv-Tochter die Mörderin ihrer Pflegemutter sey. Dieß Gerücht fand allmählig Consistenz, und bald erfuhr man die näheren Umstände. Das junge Frauenzimmer hatte nämlich einen Geliebten, zu dem sie, mit ihm an der Leiche des Pflegevaters sitzend, sagte: „daß der sterben würde, das wußte ich wohl, aber sie hätte noch 20 Jahre leben können, denn sie war viel jünger als er, und wir wären alt und grau geworden, ehe wir uns hätten heirathen können, wenn ich nicht — — Jetzt sind sie beide todt und ich bin ihre Erbin; wenn aber auch Er am Leben geblieben wäre, so hätten wir doch mit den 200 Thalern, die ich habe, fürs Erste eine Wirthschaft anfangen können.“ Nach diesen Worten fügte sie noch Mehres hinzu, was den Verdacht des von graßlichem Schauder ergriffenen Geliebten zur Gewisheit erhob; er beeilte sich die Entsetzliche zu verlassen und den Behörden die nöthige Anzeige zu machen. Vielleicht wirkte es auf seinen Entschluß, daß die Mörderin ihm diese Mittheilung gerade um die Zeit der Hinrichtung des Raub-Mörders Gurlt machte, und wir sehen hierin es leider wieder bestätigt, daß durch die Strafakte der hochnothpeinlichen Justiz wohl das Gemüth des Redlichen mit tödlichem Schauder erfüllt werden kann, die Verstocktheit des wirklichen Verbrechers aber dadurch nicht gebrochen wird, und die Verübung solcher Missethaten nicht gehindert wird.

(Fortsetzung folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.